



Zu diesem Heft

Liebe Leserinnen und Leser,

die Ökumene hat nicht nur zur Besinnung auf die Einheit geführt. Trennendes ist heute bewusster als zuvor, weil wir uns besser kennen lernen, weil wir genauer hinzuhören bereit sind und weil wir uns die jeweiligen identitätsstiftenden Überzeugungen vielleicht auch ehrlicher zumuten. Wenn es dann nicht in allen Fällen zu

Konvergenzen kommt, stellt sich unweigerlich die Frage nach dem angemessenen Umgang mit bleibenden Differenzen.

Aber dies gilt nicht nur für die Ökumene, sondern ist schon innerhalb jeder Konfession zu beobachten; und mit noch größerer Vehemenz wird es zur Herausforderung im Dialog mit Menschen anderer Religionen oder Nichtglaubenden. Im Grunde muss jede soziale Gemeinschaft die Frage nach ihren Grenzen und nach dem Verhalten gegenüber Anderen beantworten, in besonderem Maße jene, die auf Pluralität angelegt sind. Um trotz Differenzen dennoch in Frieden miteinander leben zu können, taucht in diesem Zusammenhang meist die Forderung nach Toleranz auf: gegenüber einer anderen frei geäußerten Meinung, gegenüber anderen Konfessionen, anderen Religionen, anderen Ethnien, usw. Konflikte, gerade auch die gewaltsam ausgetragenen, scheinen ihre Wurzel im Mangel an Toleranz zu haben. So ist denn auch Intoleranz der Hauptvorwurf gegen die verschiedenartigsten Ausprägungen des Fundamentalismus.

Warum aber ist Toleranz selbst in den aufgeklärtesten Gesellschaftsformen eine scheinbar immer wieder neu einzuklagende Tugend? Womöglich, weil es im Grunde unmöglich ist, sie auszuüben, sowohl nach innen wie nach außen. Denn sie fordert von uns, etwas zu ertragen, was wir doch gerade ablehnen. Werden Differenzen trivialisiert oder sind die Anderen mir gleichgültig, dann ist keine Toleranz nötig. Werden Unterschiede dagegen als elementar erachtet, durch die die eigene Identität in Frage gestellt ist, dann wiederum scheint die Forderung nach Toleranz geradezu unmöglich. Spätestens an der Intoleranz muss Toleranz ihre Grenze finden, wenn sie sich nicht selbst auflösen will.

Dies lässt nach dem Wesen von Toleranz fragen. *Adam B. Seligman* zeigt, dass der scheinbar Toleranz fördernde Liberalismus gerade jene Gefahren der Gleichgültigkeit wie der Intoleranz hervorbringt, weil er Differenzen privatisiert und die Autonomie der Einzelnen verabsolutiert. Im modernen Staat wird Toleranz gegenüber Gruppen daher durch die Rechte der Einzelnen ersetzt. Daher fragt Seligman generell nach der Qualität von Beziehungen und fordert, die religiösen Wurzeln der Toleranz (wieder) zu entdecken. – Dieser Aufgabe stellt sich hier zunächst *Suzanne Last Stone*, indem sie drei zum Mitdenken und Überprüfen anregende Lösungsmodelle aus der jüdischen Tradition vorstellt. Dabei wird auch deutlich, dass mit der Frage nach Möglichkeiten des Zusammenlebens mit Anderen dem Wahrheitsbegriff nicht ausgewichen werden kann.

Hier ist die Differenzierung hilfreich, die *Wilfried Härle* beiträgt, indem er zeigt, dass *über* den Wahrheitsgehalt einer anderen Religion gar nicht befunden werden kann, weil dies eine Außenperspektive voraussetzt, die gerade nicht zugänglich ist. Umso wichtiger und vielversprechender erscheint die Fragerichtung nach innen: nach Wurzeln der Toleranz wie der Intoleranz in der eigenen Tradition und in den neutestamentlichen Zeugnissen zu forschen.

Die gewaltsamen Erfahrungen der vergangenen Jahre auf dem Balkan haben die politische Brisanz unserer Fragestellung deutlich vor Augen geführt. Daher ist die Stimme von *Rusmir Mahmutćehajić* eine wertvolle Mahnung zur Demut, nicht aus Schwäche oder Resignation motiviert, sondern aus dem Wissen von der Differenz zwischen unserem Zeugnis von Gott und Gott selbst. Zur Überwindung von Gewalt trägt eine wohl verstandene und wohl geübte Toleranz bei, die nicht auf einem allgemein anerkannten Prinzip basiert, sondern tatsächlich in der jeweiligen religiösen Überzeugung wurzelt. Dies schließt die Intoleranz gegenüber Fundamentalismen gerade ein.

Dankbar bin ich für viele Anregungen, die aus einem Symposium in Wien stammen, das gemeinsam vom Ökumenischen Institut der Universität Heidelberg und der Alfred Herrhausen Gesellschaft für internationalen Dialog veranstaltet wurde (vgl. dazu weiterführend: *Chr. Schwöbel/D. v. Tippelskirch* (Hg.), *Die religiösen Wurzeln der Toleranz*, Freiburg 2002).

Mögen sich die hier vorgetragenen Gedanken für den weiteren Weg in der Ökumene als hilfreich erweisen.

Ihr Fernando Enns